

Interview mit Christine Gehr, der Leitung des Maluki-Kindergartens unserer Gemeinde und Uli Kretschmer, einer auch im Kindergarten seit Jahren sehr engagierten Mitarbeiterin, früher Erzieherin, jetzt im Kindergarten-Ausschuss, aber auch betroffene Mutter zum Thema Inklusion

K: Ich frage euch beide, und ihr könnt ja immer beide Antwort geben, auch wenn ihr euch dazu berufen fühlt.

Erste Frage: Wie sieht das neue Konzept im Kindergarten aus mit der Inklusion und was ändert sich konkret? Ich kann dazu dazwischen auch immer so ein paar Detailfragen einstreuen, damit wir verschiedene Informationen kriegen.

Chr: Ja, geändert hat sich vor allem erst mal die Gruppenstärke. Für jedes Kind mit erhöhtem Förderbedarf können wir 2 Kinder weniger in die Gruppe aufnehmen. Und das ist einfach sehr hilfreich, sowohl für die Kinder als auch für uns.

K: Und ihr hattet wohl vorher die gleichen Kinder, im Prinzip?

Chr: Ja. Das mit der Finanzierung läuft über den Bezirk, und das müssen wir beantragen, und das ist eigentlich gar nicht inklusiv. Da müsste sich noch einiges ändern. Aber im Moment ist es so, dass die Eltern das beantragen und wir dann erhöhte Fördergelder bekommen.

K: Und wie ist es mit der praktischen Umsetzung und den räumlichen Bedürfnissen, die man dazu braucht?

Chr: Ja, das ist bei uns ziemlich eng bei uns im Kindergarten, aber wir hoffen einfach auf die Generalsanierung und möchten da schauen, dass wir dies den Bedürfnissen der Inklusion anpassen können.

K: Das heißt, im Kindergarten wird sich am Gebäude auch ein bisschen etwas ändern, wenn die Generalsanierung hoffentlich wenigen Jahren kommt.

Chr: Das hoffen wir

Uli: Also, ich hab's sehr genossen, dass der Samuel die Frühförderung im Kindergarten haben konnte. Da musste der Samuel nicht in so viele Stellen gehen. Aber ich habe auch gemerkt, dass sie oft Probleme hatten mit Räumen. Das hat mir der Samuel erzählt, dass sie gar nicht wussten, wo ist noch ein kleiner Raum, wo kann man da hingehen mit ihm.

K: Zweite Frage zur Entwicklung des Kindergartens: Wie kamt ihr denn dazu, euch mit dem Thema so intensiv im Team und du, Uli, ja eigentlich auch, so stark zu beschäftigen?

Chr: Naja, also, Kinder mit besonderem Förderbedarf hatten wir eigentlich schon immer, aber es war ganz schwierig, weil wir dafür ja keine Mittel zur Verfügung gestellt bekamen. Das ist erst jetzt seit kurzer Zeit möglich.

Uli: Ich habe auch das Gefühl, als ich dort als Erzieherin gearbeitet habe, wir haben schon immer auch solche Kinder aufgenommen in den großen Gruppen und jetzt muss ich mich damit beschäftigen, weil mir Gott so ein Kind anvertraut hat. Und ich habe es sehr genossen, dass es kein Problem war, es in den Kindergarten zu geben. Früher war es z.B. ein Problem, wenn Kinder nicht sauber waren, durften sie nicht in den Kindergarten kommen. Das ist jetzt kein Problem mehr.

K: Ich habe bei den Fortbildungen, wo ich kurz dabei war, selber erlebt, wie das ganze Team mit Feuer und Flamme bei diesem Thema dabei ist.

Chr: Ja, es ist auch eine Verbesserung der pädagogischen Qualität insgesamt und für alle Kinder. Das ist auch ein Grund, warum wir uns so intensiv damit beschäftigen.

K: Gehen wir mal auf eine andere Gruppe, die Eltern, die Eltern aller Kinder. Haben die Eltern nicht Angst, dass ihre „normalen“ Kinder bei der Inklusion zu kurz kommen, an Zuwendung, an Förderung usw.

Chr: Doch, das kann schon Thema sein, aber ich denke, es ist wichtig, da mit den Eltern ins Gespräch zu kommen und ihnen aufzuzeigen, dass es eigentlich ein Gewinn für alle Kinder ist. Miteinander leben gehört einfach dazu.

Uli: Also, meine Erfahrung ist auch, dass es für die Kinder eher unproblematisch ist, mit so einem Kind zusammen zu sein, bei den Eltern fördert es mehr Angst, wenn Kinder sich auch anders verhalten, als sie das gewohnt sind. Ich als Elternteil kriege dann den Vorwurf, das Kind ist schlecht erzogen. „Der soll sich doch mal benehmen.“ Es ist auch schwierig, sich immer wieder so erklären zu müssen. Meine Erfahrung ist aber, dass die „normalen“ Kinder selber das ihren Eltern erklärt haben. Dass es halt bei Samuel so geht und wie man ihn am besten nimmt, und wie's dann schon klappt.

K: Das heißt: Inklusion klappt am besten über Erfahrung und ist nicht in der Theorie voranzubringen.

Manche können sich ein Zusammenleben und Zusammenspiel und Zusammenlernen von „normalen“ und an manchen Stellen eingeschränkten Kindern gar nicht vorstellen. Könnt ihr mal ein Beispiel aus der Praxis geben, ein ganz kleines, wie das funktionieren kann?

Chr: Ja, ich kann erzählen, wie das bei dem Samuel war. Also, der Samuel hatte immer Schwierigkeiten beim Fangenspiel mitzumachen und er wollte so gerne! Wir haben dann mit den Kindern besprochen, wie das eigentlich gelingen kann, und die Kinder hatten ganz viele Vorschläge. Und dann immer, wenn der Samuel fangen sollte, hat ein zweites Kind mitgefangen. Das hat dem Kind Spaß gemacht und dem Samuel auch, und er konnte mit dabei sein.

Uli: Ich habe auch oft gemerkt, Samuel hat manchmal Schwierigkeiten sich auszudrücken, und es gab unter den Kindern dann schon richtige „Experten“, die dann für Eltern auch übersetzt haben, was das heißt. Also, ich habe gemerkt, die Kinder haben ihn hervorragend verstanden. Wenn er selber etwas nicht ausdrücken konnte, sind sie eingesprungen.

K: Also, die Kinder werden insgesamt kreativ und suchen nach Lösungen, und sie sind zugleich „Übersetzer“.

Uli/Chr (lachen): Ja.

K: Uli, wie hast du denn die Zeit im Kindergarten für Samuel insgesamt erlebt? Was hast du für Erfahrungen gemacht, wurde er in irgendeiner Weise für seinen Weg gestärkt, und wie schaut's eigentlich jetzt aus?

Uli: Also, für mich war das hervorragend und auch für den Samuel, dass er in den Martin-Luther-Kindergarten gehen durfte. Er konnte sich auch ganz viel von den anderen Kindern anschauen, an positiven Sachen. Für mich war es irgendwie auch schön als Eltern, dass er so normal drin gelaufen

ist. Als es ums Thema Inklusion ging, haben ganz viele Eltern gar nicht gewusst: „Ach, der Samuel ist auch so ein Kind?“ Das war eigentlich eher unauffällig. Das war eigentlich so Normalität, wie das so aufgenommen worden ist. Auch mit seinen ganzen Einschränkungen, die er so hatte, es war überhaupt kein Thema und er konnte ganz, ganz viel mitnehmen und wurde sehr gestärkt. Er wusste selber nicht, dass er behindert ist. Das hat er erst in der Schule festgestellt, als er jetzt einen Inklusionshelfer an sich direkt ranbekriegt hat. Und im Kindergarten war für ihn die Wahrnehmung, er ist genauso wie alle anderen auch. Er ist halt der Samuel und er ist so.

Chr: Darf ich dazu noch was sagen: Das ist die eine Seite. Und die andere Seite ist: In diesen Jahren, als der Samuel bei uns war, haben die Kinder in der Gruppe ganz viel gelernt, auch für sich, mit Unterschieden umzugehen. Und sie sind ja auch selber unterschiedlich. Also auch die „normalen“ sind ja nicht alle gleich.

K: Um nochmal auf die betroffenen Eltern zurückzukommen: Es ist ja, - habe ich es zumindest gelesen oder gehört -, so, dass man sich als betroffene Eltern den Weg für sein Kind ganz allein suchen muss. 90% der Eltern fühlen sich in dieser Frage ganz alleingelassen. Eigentlich müssten wir uns alle mal in diese Aufgabe, die wie du gesagt hast, Gott dir vor die Füße gelegt hat, reinversetzen. Ganz schön schwierig! Wie ginge es mir, wenn ich so ein Kind hätte?

Uli: Ja, es ist schon sehr schwierig, den Weg zu finden, weil selbst die Behörden manchmal nicht genau wissen, wer für was zuständig ist. Man muss dauernd irgendwelche Atteste bringen, und man hat immer so das Gefühl, über dieses Kind wird jetzt ein Fallbeil gefällt. So ist es und man merkt aber, es ist genauso wie jedes andere Kind in der Entwicklung, man weiß auch nicht, was noch alles kommt. Man wünscht sich ja auch noch ganz viel dabei und ich finde, die Hürde für Eltern ist schon sehr hoch. Auch beim Bezirk muss man das ja beantragen. Und man wird oft auch von der Seite schwach angedredet. Ja, also ich fand es schon sehr, sehr anstrengend und aufwändig.

K: Da schließt sich die Frage gleich an: Das wäre sicher leichter, wenn eine große Vernetzung bestehen würde in diesem Thema und alle davon überzeugt wären: Das wollen wir jetzt und das versuchen wir, auf den Weg zu bringen und durchzuführen. Wie sieht es denn mit der politischen und gesellschaftlichen Landschaft zurzeit aus im Thema Inklusion. „Inklusion“ ist doch ein Wort, das überall verwendet wird.

Chr: Naja, ich denke, da muss noch ein ganz, ganz großes Umdenken stattfinden, und alle müssen mal diese Schere aus dem Kopf bringen, nur mit Segregation kommen wir weiter.

K: „Segregation“ heißt?

Chr: Aussonderung, Einteilung in unterschiedliche Bereiche. Und das sind wir so stark gewohnt, dass wir da erst einmal, ja, davon Abstand gewinnen müssen und schauen müssen, wie gut das eigentlich läuft, wenn wir anerkennen, dass Verschiedenheit eine Chance bedeuten kann.

Uli: also, ich würde mir wünschen, es würde so laufen, wie ich das im Martin-Luther-Kindergarten erlebt habe. Dass es gar nicht erst mal auffällt. Als Mutter spüre ich, dadurch, dass da drüber so viel geredet wird: Da passiert es ja so, dass ich plötzlich anders werde. Ich sitze plötzlich in der Ecke, merke, dass ich eine Inklusionsmutter bin. Aber ich bin doch eine normale Mutter. Ich habe Kinder, und der Samuel ist ja nicht mein einziges Kind und wir leben so zusammen und ich würde mir dann mehr Normalität wünschen. Aber dadurch, dass so viel über das Thema geredet wird, und immer so besondere Zuschüsse nötig sind und so besondere Sachen nötig sind, kommt es eigentlich immer mehr in den Fokus. Da geht's mir so ähnlich wie meinem Kind auch, der in der Schule plötzlich feststellt: Jaja, wir sind schon besonders. Also, ich habe ganz stark den Wunsch nach Normalität. Dass

das Teilhaben einfach zum ganz normalen Konzept mit dazugehört. Und es wäre glaube ich, auch für die Einrichtungen gut, wenn man nicht so viel beantragen müsste.

K: Gut, ich glaube, das ist ein wesentlicher Weg für uns alle. Auch wenn wir die Politiker da nicht aus der Verantwortung lassen dürfen, die Rahmenbedingungen dafür zu schaffen, die immer fehlen, und es vielleicht auch etwas Geld kostet am Anfang, man Geld anders einsetzen muss,

Chr: Ich denke, es geht um Umverteilung von Ressourcen, die momentan in dieses andere System gesteckt werden.

K: Gut, ich danke herzlich für das Interview. Also, zerreden wollen wir das Thema wie gesagt nicht, es soll normal sein, dieses Thema zu verfolgen. Und wie hat Jesus gesagt: „An den Früchten werdet ihr sie erkennen“.

Chr/Uli (lachen): Genau!